

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

248 (24.10.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Sozialismus von 500 Jahren

Franz Werfel: „Das Reich Gottes in Böhmen“

Von Franz Werfel, dem Götterkrieger unter den jüngeren deutschen Dichtern, erhebt in diesem Jahre wieder ein neues Drama. Wie in seinem letzten — „Paulus unter den Juden“ — nimmt er einen historischen Stoff zum Vorwurf, aber statt abstrakte Problematik zu treiben, beleuchtet er im Kostüm einer fremden Epoche die Konflikte unserer Zeit. Werfel hat schon immer gern seine Themen in der Vergangenheit gesucht, und es scheint, er ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die Geschichte ein Kreislauf ist: daß sich zu allen Zeiten die gleiche Tragödie abspielt. Aus dieser Perspektive behandelt er den Untergang der kommunistischen Weltordnung, die die Vorkriegszeit während der Hussitenkriege errichtet hatten. Die Hauptrolle in „Gottes Reich in Böhmen“ spielt Protos der Große, jener unermüdliche Mensch, der zuerst Mönch, dann Vorkämpfer ist und in diesem Gegenstand scheitert, als er verliert, den Ausgleich zwischen Revolution und ihrem passivistischen Ideal zu schaffen. Sein Kampf gilt der hundertjährigen Kämpfe im eigenen Lager und dem Welt, der die Gegenrevolution führt. Sein großer Widerpart im Drama wie in der Geschichte — ist Gietini, der feinste Kopf des Katholizismus jener Zeit. Im Mittelpunkt des Dramas steht das Konzil von Basel mit Gietini als Präsesidenten, der vergeblich die Einigung zwischen den revolutionären Hussiten und den reformverweigernden Katholiken anstrebt. Ein Thema, das wiederkehren wird, ist die Gefahr der isolierten Freiheit nicht gefordert ist: die Forderung des Sozialismus gegen die feudale Reaktion, gegen kirchliche Zwänge, gegen radikale Ausschweifungen. Merdinas gibt bei Werfel das 15. Jahrhundert der Untergrund — aber vielleicht ist er sogar wirkungsvoller als ein Milieu, das nach Schluß im Kampf der Parteien ist. Das hoch vollendete Bühnenwerk erlebt eine Premiere Ende November in Wien und wird dann bald an allen deutschen Bühnen aufgeführt werden.

wissen wir aus dem einfachen Grunde nicht, weil er es selber nicht weiß — weshalb denn auch an der Aufrichtigkeit seines Willens zur Macht die Zweifel sich täglich verstärken.“

Der Staatsmann, dessen Wirken die außerdeutsche Welt wieder einmal bestimmt hat, das Wort „arab“ mit dem deutschen Namen zu verbinden, Stresemann, hat sein Werk getan, geklärt auf die Sozialdemokratie. Auf seine eigene Partei konnte er sich nicht stützen. Sie ist ihm innerlich niemals gefolgt, und nur der Druck seiner Persönlichkeit hielt sie notwendig bei seinem Willen.

Thomas Mann widmete hierauf der Außenpolitik Stresemanns eine gefühlschwarme Würdigung und kam sodann zu folgendem Schluß:

Jeder Außenpolitik entspricht eine Innenpolitik, die ihr organisches Zubehör darstellt, mit ihr eine unauf löbliche geistige und

geistliche Einheit bildet. Wenn ich der Ueberzeugung bin — einer Ueberzeugung, für die es mich drängt, nicht nur meine Feder, sondern auch meine Person einzusetzen — daß der politische Platz des deutschen Bürgertums heute an der Seite der Sozialdemokratie ist, so verleihe ich das Wort „politisch“ im Sinn dieser inneren und äußeren Einheit. Marxismus hin, Sozialismus her — die geistigen Ueberlieferungen deutscher Bürgerschaft gerade sind es, die ihr diesen Platz anweisen; denn nur der Außenpolitik, die der deutsch-französischen Verständigung gilt, entspricht eine Atmosphäre im Inneren, in der bürgerliche Glücksanprüche wie Freiheit, Geistesfreiheit, Kultur, überhaupt noch Lebensmöglichkeiten bestehen. Jede andere schließt ein nationale Asele und Verfröpfung in sich, die den fürchterlichsten Widerstreit zwischen Vaterland und Kultur und damit unser aller Unglück bedeuten würde.

Ein Erlebnis mit Nazis

Von Sibel

Dem vierten Vierteljahrheft der „Bücherkreis“-Zeitschrift entnehmen wir die folgende ergreifliche Geschichte. Die Hefte der „Bücherkreis“ sind für 90 Pfa. in der Volkstreuend-Buchhandlung zu haben.

Es war an einem jener Tage, die meine Bekannten als die „tolsten“ in meinem Leben bezeichnen, als ich den Entschluß faßte, die bisherige theoretische Bekanntheit mit den Nationalsozialisten in eine praktische zu verwandeln.

Ein solcher Beschluß ist für mich nichts Leichtes, denn . . . nun, was soll ich hinterm Berg halten: ich bin nämlich Jude, und man sieht es mir auch an. Schon meine Nase verrät es; hat sie doch den gleichen Schwung wie die aristokratischen Nasen: so etwas Adelmäßiges, so—so—Gehobenes. Natürlich sind bei Kristallkristallen die Nasen von der Sogbüchse zu gekrümmten, während es bei mir der Ausfluß kümmerlicher Degeneration ist. So lagen wenigstens die Nazis.

Was es sein, wie es will. Ich ging zur Naziverammlung. Natürlich wollte ich nicht schon am Eingang abgewiesen werden, da laut Plakat Juden und Judenabkömmlinge keinen Zutritt haben sollten. Deshalb machte ich Maske. Monokel, schwarze Stimmzettel und 50 Pfennig Eintrittsgeld schafften es, trotz mißtrauischer Blicke seitens der Kassenhüterinnen.

Am Saal war's fürchterlich. Uniformen, Uniformen, Abscheuen, Ordnen; und jedes zweite Wort, das an mein Ohr klang war: Jude. Gern hätte ich die Bedeutung der verschiedenen Abscheuen erfahren, die die Mägen der Jünger des „großen Trömlers“ sieren, zum Beispiel, ob jenes ichgebene Käferlein an der Mägen jenes blauen Jünglings da vorn am Präsidium etwa eine verarbeitete Nase — meine Ansicht — darstelle und die lauffähigen Zeiten lombollieren solle oder was sonst. Aber durfte ich denn? Ich hätte mich verrotten und für meine 50 Pfennig wahrhaftig nicht reden dürfen bezogen. Oh, ja, sie sind auch darin, in Haulen über einen einzelnen heranzukommen, die Herren Nazis.

Zwei Reden waren vorgesehen: „Jüdischer Marxismus“ und „Nationaler Sozialismus“. Da ich vom ersten etwas, vom letzten damals so gut wie nichts verstand, wartete ich ungeduldig auf die Erklärung der Versammlung. Zunächst wurde gesungen.

Was gesungen wurde? Ja, Freund, da fragst du zuviel. Ich hörte nur immer zu ein brüßliches: Sau . . . Sau . . . hül in och männlicher Tonlage heraus.

Aber denn kam es. Der blasse Jüngling am Präsidium sprang auf. Seine Gedanken nahmen ein militärisches „Richt euch!“ an, und mit einem dreifachen: „Deutschland erwache! Jude, verreck!“ eröffnete er die Versammlung.

Doch mein Nachbar, der erste Referent, Pa. (Parteienoffizier) Goebbels, glänzte noch durch Abwesenheit. Der zweite Referent aber, Pa. hoch, mußte nun als erster sprechen. Sprechen als angeblich ehemaliger Marxist über Marxismus.

Was soll ich sagen. Er hatte eine Spruch über Marxismus und sagte, daß er nichts vom Thema wisse. Spruch von der jüdischen Internationale, deren Führer der Jude Karl Marx — der in Wirklichkeit Dürckel heißt — beauftragt hätte, eine Theorie zur Verführung der Massen und zur Aufrichtung der Judenwelt Herrschaft zu begründen. Er sei selbst Kommunist gewesen und habe an Geheimkonferenzen in der jüdischen Gemeinde teilgenommen, in denen der Schlachtplan der Kommunisten festgelegt wurde. Es sei erwiesen, daß die Juden — — —

Was war das?

Sich wurde plötzlich durch ein großes Geschrei unterbrochen. Was war das? Welche sich eine Opposition gegen den Präsidium? Oder waren Gegner in die Versammlung eingebracht, und es würde nun gleich eine Saalklatsch beginnen?

Ich bin so mutig und so feige wie jeder andere auch; aber ich bin Jude, und was habe ich in einer Naziverammlung zu suchen und mir da eventuell die Knochen brechen zu lassen? Also laß ich auf mich. Doch gerade, als ich den Dinterausgang geentert hatte — eine Leistung in diesem hrodelnden Hezentesel —, leate sich der Sturm. Gleichwonnene Stühle, gesüßte Schlagringe und Dolche gingen wieder in Reitere. Eine vom Unruheherd abgeandte Ordnungsjägerin erlittete Bericht, und der Versammlungsleiter verkündete: Eine Judenfrau verhalte in den Saal zu gelangen, wurde aber von der Sturmgarde Mitte zurückgewiesen.

Das war es also. Doch begann seine Rede fortzusetzen. Aber etwas Merkwürdiges ging nun unter den Versammelten vor. Eine Art Massenhysterie war ausgebrochen. Der Wahnsinn einer drohenden Judeninvasion beherrschte die Hirne.

Was der Konner sprach? Kein Mensch hörte es mehr. Aber jede Sekunde wurde aus einem andern Mund das Röcheln „Jude“.

Und richtig, nach knapp fünf Minuten erschallte es aus einer anderen Ecke: ein Jude, ein Marxist! Wieder sprang alles von den Plätzen. Bierdeckel, Stühle, Dolche, Schlagringe und sogar — wenn auch nur schüchtern — ein Revolver wurden geschleudert.

Ein arbeitsames Bündel Mensch wurde an den Saalausgang getrieben. Zu Boden geschlagen, hochgerissen, wieder zu Boden geschlagen, hochgerissen. Bis an die Tür, wo endlich ein Schwup einarriff und dem widerlichen Ganaballspiel ein Ende bereitete.

Ich hatte genau von der Theorie und Praxis des nationalen Sozialismus. Ich wollte gehen. Aber so ist der Mensch! Wie jene durch die Vergiftung der Gebirne mit unverständlichen und unverständlichen Schlagworten zu Hysterikern geworden waren, die bei dem Worte Jude „Schlag“anfalle bekommen, so ging es mir, als plötzlich ein neuer Stöndal an der Tür ausbrach. Ich konnte nicht gehen. Ich mußte die Entwicklung auch dieses Falles trotz Scheulichkeit und Rohheit, die ich kommen ließ, abwarten.

Doch es geschahen Zeichen und Wunder, zumindest bei den Nazis. Eben noch blutgeria einen „Juden“ niederdrückend, wiefen sie jetzt nur durch Geschrei das Eindringen eines etlis auf den Saaleingang ausfürtenden jüdisch aussehenden Herrn ab. Sollte ihr Mut durch die Schwups da hinten gedämpft sein?

Da löste sich das Rätsel. Ich hörte die Stimme des gutmütigen Schwups, der den jüdisch aussehenden Herrn warnte, in die Versammlung einzudringen: „Männchen, ich an Ihrer Stelle würde mit der Nase nicht da rein gehen. Eben haben sie einen vertrimmt, der bestimmt nicht so jüdisch aussieht wie Sie.“

Doch das „Männchen“ durch nicht zu antworten. Er wurde plötzlich von einem der Türhüter erkannt, und der eben noch Beschimpfte wurde mit „Heil“rufen in den Saal geleitet.

Der Mann mit der krummen Nase war — Goebbels, der zweite Referent des Abends.

Das ist so mit den Nasen, die eine krumme ist arisch, die andere jüdisch . . . Die von Goebbels hatte eben die „richtige“ Krümmung. Du hast dich blamiert, armer Schwup! Es steht eben nichts über jüdisches Aussehen in deinem Dienfbuch, nimm es deshalb nicht traurig.

Ich aber wandte mich mit Grauen. Denn wo Juden und Judenstämme Zutritt haben, ist doch kein reiner Nationalsozialismus — und nur den wollte ich studieren.

kein Wort brach hervor. Nur ein widriger Weindunst entströmte ihrer Kehle.

„Was geht hier vor?“ wiederholte Marianne fassungslos. Da kam eine betroffene Ernüchterung über die Magd.

„Une gran desastre!“ ächzte sie. Marianne packte sie am Arm.

„Wo ist der Herr?“ Es schrillte wie eine Drohung, die vor sich selbst Angst hat.

Da knickte das Mädchen in den Hüften zusammen. Und aufliegend sammelte es: „Der Herr ist tot.“

Im Augenblick wußte Marianne, daß aus dieser kleinen schwarzen Magd mit dem nie gewaschenen, fettig glänzenden Haare eine unentzinnbare Wahrheit aufschrie. Das doch Unausdenkbare geschehen sei. Alles, was sie jetzt tat, waren nur mechanische Reflexaktionen ihres tödlich getroffenen Organismus.

Es schien ihr plötzlich, als habe sie dieses Grauenhafte gewußt, als wäre jetzt nur ein aufreißendes Licht in eine angstvoll ohnende Dämmerung getreten, ein seßförender Funke in einen explosionsbereiten Schmerz. Sie war nicht jählings überfallen, sie war gefüllt.

Im Innersten schon tödlich getroffen und geriet, weckte sich nur verblissen, besessen ein instinktiver Erhaltungswille. Ihre Hand presste den dünnen Arm Muncions wie in Fängen. „No — no“, stöhnte sie freischend auf, wie Geister stiegen die Worte heiß und schaumig aus ihrer Kehle.

„Doch, doch“, beharrte die Magd und nidte mit jüdischer Leidenschaftlichkeit, „astern haben sie ihn doch begraben. Ich hab das Grab mit diesen meinen beiden Augen gesehen. Veridico!“

Marianne fühlte von ganz weit her, daß eine dunkelnde Ohnmacht über ihr Gehirn kroch, wie ein böses schleimiges Untier. Die Beine unter ihr gaben nach, sie stieß den Rücken gegen den Pfosten der Haustür. Von ihr gelöst, herrschte noch ein qualmiger Wille, der machte: nicht schwach werden vor allen diesen gaffenden trunten fremden Menschen! Sie schloß die Augen, sah purpurne stehende Ringe unter den Lidern treten, fühlte etwas in der Kehle aufsteigen, das freieren mußte, unmeniglich aufbrüllen und flüchtete in den Patio, die bebende Hand noch immer um den schmächtigen Arm Muncions gefaßt. Triebhaft glitt sie in das Eszimmer. Die Steinfliesen des Bodens hauchten eine wohlthuende kühlende Kühle an ihrem Leibe hinauf.

„Was geht hier vor!“ rief Marianne kopfscheu hervor. Muncion starrte ihre Herrin an, ihre großen Rubaugen waren alternde Kreise. Sie öffnete den Mund, verblüfft, belört. Doch

*) Ein großes Unglück. **) Wahrhaftig.

Thomas Mann über Marxismus

Wie Thomas Mann darüber denkt

Thomas Mann hat in Berlin einen Vortrag gehalten über das Thema: „Appell an die Vernunft“. Er widmete einen besonderen Abschnitt dieses Vortrages dem „Marxismus“. Was er darüber sagte, sei um der geistigen Bedeutung des Redners willen, hier wiedergegeben. Thomas Mann führte aus:

Marxismus! Einer der jungen Reichswehroffiziere, die jetzt ihre gesellschaftlichen Verfehlungen mit Strafen büßen sollen, die ihre überforderten Ehrenhaftigkeit Rechnung tragen, hat vor Gericht erklart, es sei die Jugend und die Arbeiterhaft gewesen, die am meisten den Kampf gegen den Separatismus geführt und ihn zurückgeschlagen hätten. Die Arbeiterhaft, was ist das? Es ist die Sozialdemokratie. Jedes Kind weiß, daß, wenn damals das Rheinland abgefallen wäre, es nicht beim Rheinland sein Bewenden gehabt hätte. Wenn es die nationale Haltung der Sozialdemokratie durch die der Mißerfolg des Separatismus entschieden wurde und das ist die historische Wahrheit! — so hat die Sozialdemokratie das Reich gerettet, — und nicht zum erstenmal geschah es damals, daß sie das tat. Sie hat, als es mit uns zum letzten gekommen war, als die Fingel der Herrschaft und Selbstbeherrschung im Reich die Herrschaft übernahm, die tragische und namentlich unentbehrbare Verantwortung für die Bereinigung des Reiches übernommen und das Chaos, in dem ein geistlich geschlaenes und schiefes System das Land zurücklassen hatte, in eine notwendige Ordnung übergeführt. Sie hat ihm eine Verfassung gegeben, die wenig das alte Wort, die unantastbare Magna Charta für Deutschland zu sein braucht, wie der Verfasser betrug es für Europa sein wird, unter der Deutschland aber immerhin bis heute hat und die ersten Schritte zu seiner Befreiung und Wiederherstellung hat tun können. Das Wort soll ruflosler Ungeachtetheit, das heißt, dies vollkommen gemessenem Wort von den „Novemberverbrechern“ — der ist in Wahrheit des rechtlichen deutschen Nationalismus nicht wert, der es ohne Empörung zu hören vermag oder aber gar seine Lippen läßt. Ist es ein Verbrechen, die Macht zu erlangen in einem Augenblick, da die Geschichte sie einem aufdrängt, niemand sonst da ist, sie aufzunehmen? Was will der Nationalismus heute anders, als die Macht erteilen? Freilich die Sozialdemokratie wußte damals, als es einen rechten Weg für Deutschland überhaupt nicht gab, wenigstens doch einen gangbaren. Wohin aber der Nationalsozialismus uns führen würde, das

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schizofauer

Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Sie war den Kopf zurück. Ihre braunen Augen — große leuchtende Hofenmützen — blickten starr und erregt. Eine schmerzliche Klage lag um den festgeschlossenen großen verlangenden Mund. Sie hatte in den Bünen des siebenjährigen Kindes jetzt bei ihrem Besuche in Berlin etwas wie Staunen und Anklage geäußert.

Sie sprang wieder auf. Nicht daran denken! Sie hatte gewöhnt nach schwerem Kampfe. Sie gehörte Klaus, sonst keinem, sonst nichts.

Es war Schicksal, Bestimmung. Es war Glück. Kläglich sah sie das Meer, blau, weit draußen am Horizont, und Hellarin unten am Hafen. Dort trockte die graue Liane Steine hart und grell gegen das Wasser, und der weiße hohe Leuchtturm roate hinein in den oazurfarbenen Himmel. Gleich waren sie da.

Wit haltigen Fingern öffnete sie die dunkelste, trat vor den Engel des Abteils, betrachtete sich prüfend. Uebernächtig sah sie aus von der langen Fahrt. Sie straffte die Beine mit tastend lärmte das Haar, schon zu sein für ihn, der auf dem Bahnhofsplatz wartete und sie erwartete mit dem Herapochen, das auch in ihrer Brust wirbelte mit ohnlichem Schmerz.

Sie führten ein in die kleine Bahnhofshalle. Sie beugte sich weit über den Fenster hinaus. Gruß, Willkommen, begrüßte Freunde als Bekanntschaft um Mund und Augen und Stirn.

Doch Klaus Peter sah sie nicht. Nirgend seine hohe, nachlässige Gestalt!

Das Licht in ihren Zügen erlosch. Eine kalte Enttäuschung wehte um ihre Wangen. Ein bleischwerer Schmerz lastete wie ein Kol in sie hinein. Sie suchte sich zu trocken. Wir sind in Spanien. Sie raffte ihr Gepäck zusammen. Die Finger waren klamm vor Kälte.

„Zum Castillo de San Cristobal“, befahl sie und staunte über ihre ersprungene Stimme.

Der Aufseher starrte, befragt dann. Eine Fremde, die allein mit ihrem Gepäck das alte verfallene Schloß besichtigen wollte. Ab! Er wußte nichts von der Sternwarte, die dort fünf Jahren dort errichtet worden war.

Im Wagen fiel eine krallende Angst über Marianne her. Sicher

war Klaus krank. Auch in Spanien kamen fast alle Telegramme an. Nie war eins verloren gegangen. Das redet man sich immer nur ein zu seiner Zerbrüchtheit. Sie trieb den Aufseher, der sein Pferd in pelenden Stottertrab setzte, zur Eile an. Der Wagen polterte über die Straßen mit fürchterlichem Spurbol, schaukelte durch die Böcher der Sandstraßen, tutele sich mit laudröhnender wuchtiger Hufe wie ein Automobil durch die Horden der Ziegen hindurch, die alle Wege dieser andalusischen Mittelstadt als Weideland nutzten, wänante sich durch die engen Zeilen der Gilanos, des Zäunerbierfels. Endlich die breite schöne Plaza de la Goletera — vorbei am Dom — ein Gel mit weitausegucketer Ladung verperrte den Weg, ihre Lasten pulverte kribbelte auf — endlich weiter die Calle de Granada hinunter — jetzt war man aus der Stadt heraus braun und verrostet stand vor ihr der Berg mit den zerfallenen Mauern des Alcazaba, darunter türmten sich die Trümmer des Castillo de San Cristobal.

Und dort — endlich — endlich, Heimat — Heim — die Kuppel des Observatoriums, weiß, blendend in der harten Winter Sonne.

Zimmer wieder mußte sie dem Aufseher den Weg weisen. Seit vielen Jahren war er nicht hier oben gewesen. Wer fuhr hier herauf! Die Fremden kletterten auf eigenen Füßen hinan. Und brave Christenmenschen hatten nichts in diesen heidnischen Resten der Maurenszeit verloren.

Das Tier leuchte den steilen Pfad hinan. Marianne sprang immer wieder aus dem Wagen, von Unruhe gereizt. Der Fahrer verärgerte gelassen und höflich, er tue sein Möglichstes. Si, si, sie befragt ja, der Weg war steil.

Endlich die Höhe! Jetzt ging es rascher. Da war das Haus. Hier oben ein Haus! Der Aufseher alogte perplex. Seit wann war hier oben ein Haus? Freilich war er lange Soldat gewesen, drüben gegen die Rifkabbeln.

Marianne sprang aus dem Gefährt, ehe es hielt. Schlag heftig mit dem schweren Eisenring gegen das Tor. Es dauerte lange, bis geöffnet wurde. Aus dem Ratto klang Gemurmel fremder Stimmen. In Mariannes Hirn brannte Verwirrung. Sie hielt den Kopf wieder gegen die Tür, daß sie erdröbte. Da wusch die Pforte, Muncion, das kleine bescheidene Dienstmädchen stand auf der Schwelle. Das Gesicht gerötet, in den großen schwarzen Augen glühten die Tränen. Hinter ihr im Hofe stand ein Tisch, daran fremde Männer und Frauen, leuchtig beaufacht.

„Was geht hier vor!“ rief Marianne kopfscheu hervor. Muncion starrte ihre Herrin an, ihre großen Rubaugen waren alternde Kreise. Sie öffnete den Mund, verblüfft, belört. Doch

kein Wort brach hervor. Nur ein widriger Weindunst entströmte ihrer Kehle.

„Was geht hier vor?“ wiederholte Marianne fassungslos. Da kam eine betroffene Ernüchterung über die Magd.

„Une gran desastre!“ ächzte sie. Marianne packte sie am Arm.

„Wo ist der Herr?“ Es schrillte wie eine Drohung, die vor sich selbst Angst hat.

Da knickte das Mädchen in den Hüften zusammen. Und aufliegend sammelte es: „Der Herr ist tot.“

Im Augenblick wußte Marianne, daß aus dieser kleinen schwarzen Magd mit dem nie gewaschenen, fettig glänzenden Haare eine unentzinnbare Wahrheit aufschrie. Das doch Unausdenkbare geschehen sei. Alles, was sie jetzt tat, waren nur mechanische Reflexaktionen ihres tödlich getroffenen Organismus.

Es schien ihr plötzlich, als habe sie dieses Grauenhafte gewußt, als wäre jetzt nur ein aufreißendes Licht in eine angstvoll ohnende Dämmerung getreten, ein seßförender Funke in einen explosionsbereiten Schmerz. Sie war nicht jählings überfallen, sie war gefüllt.

Im Innersten schon tödlich getroffen und geriet, weckte sich nur verblissen, besessen ein instinktiver Erhaltungswille. Ihre Hand presste den dünnen Arm Muncions wie in Fängen. „No — no“, stöhnte sie freischend auf, wie Geister stiegen die Worte heiß und schaumig aus ihrer Kehle.

„Doch, doch“, beharrte die Magd und nidte mit jüdischer Leidenschaftlichkeit, „astern haben sie ihn doch begraben. Ich hab das Grab mit diesen meinen beiden Augen gesehen. Veridico!“

Marianne fühlte von ganz weit her, daß eine dunkelnde Ohnmacht über ihr Gehirn kroch, wie ein böses schleimiges Untier. Die Beine unter ihr gaben nach, sie stieß den Rücken gegen den Pfosten der Haustür. Von ihr gelöst, herrschte noch ein qualmiger Wille, der machte: nicht schwach werden vor allen diesen gaffenden trunten fremden Menschen! Sie schloß die Augen, sah purpurne stehende Ringe unter den Lidern treten, fühlte etwas in der Kehle aufsteigen, das freieren mußte, unmeniglich aufbrüllen und flüchtete in den Patio, die bebende Hand noch immer um den schmächtigen Arm Muncions gefaßt. Triebhaft glitt sie in das Eszimmer. Die Steinfliesen des Bodens hauchten eine wohlthuende kühlende Kühle an ihrem Leibe hinauf.

„Was geht hier vor!“ rief Marianne kopfscheu hervor. Muncion starrte ihre Herrin an, ihre großen Rubaugen waren alternde Kreise. Sie öffnete den Mund, verblüfft, belört. Doch